

Dieter Burdorf

**Der Literaturwissenschaftler Karl Ludwig Schneider (1919-1981).
Zu den Anfängen seines Expressionismus-Konzepts in Nachlass-Texten
aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges¹**

1.

Am 5. Mai 1945 kehrt Karl Ludwig Schneider in seine Heimatstadt Hamburg zurück.² Zwei Tage zuvor ist die in großen Teilen zerstörte Stadt an die britische Militärregierung übergeben worden. Der am 25. September 1919 geborene Schneider war erst am 12. April 1945 beim Herannahen der US-amerikanischen Truppen aus dem Landesgerichtsgefängnis Stendal freigelassen worden, nachdem der Bürgermeister der altmärkischen Kleinstadt deren kampflose Übergabe angeordnet hatte. Nach seiner Verhaftung am 15. November 1943 in Freiburg hatte Schneider, bevor er nach Stendal überstellt wurde, Haftzeiten im Konzentrationslager Neuengamme bei Hamburg, im Gestapo-Gefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel sowie in den Untersuchungsgefängnissen Hamburg und Berlin-Alexanderplatz hinter sich. Noch am 20. April 1945 fand in Hamburg in Abwesenheit eine Verhandlung des »Volksgerichtshofs« gegen ihn und mehrere Mitangeklagte statt. Die Anklage lautete auf »Vorbereitung zum Hochverrat, Feindbegünstigung und Wehrkraftersetzung sowie Rundfunkverbrechen«. Andert-halb Jahre verbrachte Schneider in Einzelzellen unter der akuten Bedrohung durch

- 1 Diese Untersuchung wäre nicht möglich gewesen ohne das große Entgegenkommen und die nicht nachlassende Hilfsbereitschaft von Katja Schneider-Stief (Halle an der Saale), die den Nachlass von Karl Ludwig Schneider seit dem Tod seiner Witwe Nina Schneider verwaltet und nunmehr die Überführung der wissenschaftlichen Teile des Nachlasses in das Deutsche Literaturarchiv in Marbach am Neckar vorbereitet. Für ihre Hilfe habe ich sehr herzlich zu danken, insbesondere für die Erlaubnis, aus dem unveröffentlichten Nachlass zu zitieren und die von ihr angefertigten Verzeichnisse sowie insbesondere die Chronik zum Leben von Karl Ludwig Schneider zu benutzen. – Ebenso herzlich danke ich Klaus Hurlebusch (Hamburg), Hans-Harald Müller (Hamburg) und ganz besonders Gunter Martens (Zell am Harmersbach) für ihre außerordentlich wertvollen Hinweise zu Karl Ludwig Schneider und seinem Wirken in Hamburg.
- 2 Neben der in Anm. 1 genannten unveröffentlichten Lebenschronik von Katja Schneider-Stief greife ich bei den biographischen Angaben auf folgende Hilfsmittel zurück: Hans-Harald Müller, Schneider, Karl Ludwig, in: Internationales Germanistenlexikon. 1800-1950, hg. und eingeleitet von Christoph König, Bd. 3, Berlin, New York 2003, S. 1643 f.; Hans-Harald Müller, Joachim Schöberl, Karl Ludwig Schneider und die Hamburger »Weiße Rose«. Ein Beitrag zum Widerstand von Studenten im »Dritten Reich«, in: Hochschulalltag im »Dritten Reich«. Die Hamburger Universität 1933-1945, hg. von Eckart Krause u. a., Berlin, Hamburg 1991, S. 423-437; [Angela Bottin,] Dokumentarischer Überblick und Kurzbiographien, in: Hamburger Akademische Rundschau. Nachdruck. Begleitband: Berichte, Dokumentation, Register, hg. von Angela Bottin, Berlin, Hamburg 1991, S. 67-86 und 87-100 (zu Schneider ebd., S. 97 f.); Angela Bottin, Enge Zeit. Spuren Vertriebener und Verfolgter der Hamburger Universität [1991]. 2021 – Enge Zeit revisited [erweiterte Neuauflage], Berlin 2021. – Vgl. ferner Schneiders knappe, aber prägnante Interview-Außerungen in: Harald Focke, Uwe Reimer, Alltag der Entrechteten. Wie die Nazis mit ihren Gegnern umgingen. »Alltag unterm Hakenkreuz«, Bd. 2, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 63-66 (Kapitel »Wir wollten den Boden bereiten«. Studenten planten den Aufstand).

die Todesstrafe, die ihn sicher ereilt hätte, wenn er nicht aufgrund der Bombardierungen Hamburgs und Berlins am 16. November 1944 nach Stendal verlegt worden wäre und wenn die Befreiung sich um nur wenige Tage verzögert hätte. Die anderthalbjährige Haft und die glückliche Befreiung bleiben der entscheidende Wendepunkt im Leben Schneiders.

Schneider, der aus einem regimekritischen Elternhaus kommt (der Vater ist Koch), war Mitglied der Bündischen Jugend gewesen, die eine gewisse Eigenständigkeit innerhalb der nationalsozialistisch formierten Jugendorganisationen bewahren konnte. Er besuchte die reformorientierte Hamburger Lichtwarkschule, die im Zuge der Gleichschaltung 1937 aufgelöst und mit einem benachbarten Realgymnasium zur Oberschule am Stadtpark zusammengelegt wurde; dort machte er im März 1938 sein Abitur. Nach einem halben Jahr Reichsarbeitsdienst am Kurischen Haff leistet Schneider bis zum August 1939 seinen Wehrdienst als Infanterist. Unmittelbar im Anschluss daran wird er an der Front in Polen, Frankreich und der Sowjetunion eingesetzt und zunächst zum Gefreiten und Obergefreiten, später zum Unteroffizier befördert. Ende November 1941 erhält er einen unerwarteten Studienurlaub und kann somit das Studium der Fächer Germanistik, Geschichte, Anglistik und Zeitungswissenschaften an der Hamburger Universität aufnehmen. Im Sommer 1942 beginnt Schneider einen Offizierslehrgang, wird aber nach einer schweren Magenoperation (im Juli 1942) und einer Rekonvaleszenzphase im April 1943 als kriegsversehrt und dienstuntauglich aus der Wehrmacht entlassen. Zum Wintersemester 1942/43 hat Schneider sein Studium wiederaufgenommen. Ab dieser Zeit gehört er einem Kreis aus Studentinnen und Studenten, aber auch jungen Lehrern, Buchhändlern und Ärzten an, die sich in Opposition zur nationalsozialistischen Herrschaft sehen und über mögliche Widerstandsaktionen debattieren; einige von ihnen kennen sich bereits seit ihrer Schulzeit an der Lichtwarkschule. Die Medizinstudentin Traute Lafrenz (1919-2023) stellt den Kontakt zur Münchner Widerstandsgruppe »Weiße Rose« her und bringt Flugblätter der Münchner Regimegegner nach Hamburg, wo sie von ihrem dortigen Freundeskreis, der sich als Hamburger »Weiße Rose« versteht, vervielfältigt und verbreitet werden. Vor allem aufgrund eines Spitzels, den die Gestapo in die Hamburger Gruppe eingeschleust hat, werden deren Aktivitäten aufgedeckt, und es kommt seit Mai 1943 zu etlichen Verhaftungen und in der Folge einer Reihe von Todesurteilen, die schnell vollstreckt werden. Auch der Studienortwechsel nach Freiburg und die Verwendung von Decknamen können Schneider vor der Festnahme im November 1943 nicht bewahren.

2.

Mit nur kurzen, ebenfalls nicht unbeschwerten Unterbrechungen, in denen er etwa drei Semester lang in Hamburg studieren konnte, hat Schneider seit seinem Abitur sieben Jahre (von seinem 19. bis zu seinem 26. Lebensjahr) mit Arbeitsdienst, Militärdienst, Kriegsdienst, Krankenhausaufenthalt und in Gestapo-Haft verbracht, die meiste Zeit davon in Situationen einer unmittelbaren Bedrohung seines Lebens. Von der briti-

sehen Verwaltungsbehörde wird er als ehemaliger politischer Häftling anerkannt. Seine Gesundheit ist durch die schwere, auf den Aufenthalt an der Front zurückgehende Magenerkrankung und die 18-monatige Haft irreversibel angeschlagen. Auch die Traumatisierungen begleiten ihn vermutlich sein Leben lang, ohne dass er sie anderen gegenüber offen thematisiert hätte. Doch Schneider versucht schon als Soldat durch das Verfassen eines Kriegstagebuchs die grauenhaften Erfahrungen und Beobachtungen seines Alltags zugleich festzuhalten und zu bewältigen. Am 1. November 1941, also kurz vor dem Ende seiner Zeit an der Ostfront, schreibt er an die befreundete Musikstudentin Dorothea Zill (1921-2000): »Dies alles aber, ich meine die Erlebnisse der letzten Monate, haben den inneren Boden umgepflügt mit allem, was darauf wuchs, Gutem und Schlechtem. Irgendwie ist Neuland in einem entstanden, und die Zukunft wird entscheiden, ob es brach bleibt oder nicht. Irgendwie aber bin ich trotz allem durchgestoßen zu einem tieferen Ernst, der gerade in den schwersten Stunden jene Heiterkeit gebiert, die über Tod, Angst und Vergänglichkeit triumphiert.«³ Diese zukunfts offene Haltung erhält sich Schneider auch während der Jahre der Haft, in denen er Notizen auf winzigen Papierresten macht, von denen er aber nichts für die Zeit danach bewahren kann.

Nach dem Krieg, als nun schon 26-Jähriger, kann er sich zum Wintersemester 1945/46 kurz nach Wiedereröffnung der Hamburger Universität erneut als Student einschreiben, und zwar nun für die Fächer Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Anglistik, Philosophie und Romanistik. Schneider ist Mitglied im neu gegründeten Zentralausschuss der Hamburger Studenten und lernt dort später berühmt gewordene Mitstudenten wie Conrad Ahlers, Ralf Dahrendorf und Jürgen Ponto kennen.

Schneider legt nun eine beispiellose Aktivität an den Tag, so als strebe er danach, die verlorenen Jahre seiner Adoleszenz nachzuholen, und zwar auf zwei parallelen Tätigkeitsfeldern. Auf der einen Seite treibt er mit großer Energie sein Studium voran. Das Sommersemester 1947 verbringt er als Gaststudent mit Hilfe eines Stipendiums an der Universität Zürich und kann dabei Lesungen und Vorträge Thomas Manns hören. Nach dem Tod des Vaters im Mai 1948 lässt er sich gegen Ende des Jahres exmatrikulieren, um sich ganz auf die Arbeit an seiner Promotion zu konzentrieren, die er trotz einer erneuten schweren und langwierigen Magenerkrankung, welche er im Frühjahr 1949 erleidet, am 28. Juli 1950 mit dem Rigorosum abschließen kann. Aufgrund der immer wiederkehrenden Erkrankungen werden ihm eine Haftentschädigung und 1957 eine Erwerbsminderungsrente zugesprochen.

Auf der anderen Seite ist Schneider in denselben vier Jahren von 1946 bis 1950 als Publizist und Herausgeber tätig. Er ist Lizenzträger und leitender Redakteur der >Hamburger Akademischen Rundschau<, einer überwiegend von Studierenden getragenen Zeitschrift, die aber immense Wirkungen als eine überregionale Kulturzeitschrift erzielt. In seiner vor Vertretern der britischen Militärregierung und des Hamburger Senats sowie vor dem Rektor der Hamburger Universität gehaltenen Rede zur Ver-

3 Zitiert nach: Bottin, Enge Zeit (Anm. 2), S. 68.

leihung der Lizenz, die im Rundfunk übertragen wird, zeigt sich Schneider versöhnlich und hoffnungsvoll:

Akademische Jugend, die durch die Fegefeuer dieses Krieges hindurchgegangen ist, die in dieser Menschheitsdämmerung verzweifelt und enttäuscht alles untergehen sah, was ihr wert und beständig erschien, wird es erleichtert begrüßen, daß sie ihre Fragen, Nöte und Forderungen äußern darf. Ihre Lehrer aber werden nur so erkennen, wo und wie sie helfend eingreifen können.

Ich glaube, die Tatsache, daß hier eine Zeitschrift entstehen wird, an der Dozenten und Studenten gemeinsam arbeiten, ist ein schöner Beweis dafür, daß es wenigstens im Dienst an der Wissenschaft kein Generationsproblem im Sinne jüngster Prägung gibt.

Ja es zeigt sogar, daß wir keine Kluft zwischen uns und unseren Lehrern sehen wollen; denn in einer Zeit, in der an die Stelle des Zerstorten noch nichts Neues getreten ist, müssen wir ihnen dankbar sein, daß sie uns die Begegnung mit den aus der Vergangenheit überkommenen und über allem Wandel der Zeit erhabenen Werten vermitteln, deren Bewahrer sie sind.

Wenn nun bei der Begründung dieser Zeitschrift die Initiative der Studenten entscheidend war, so mag ihnen das weiterhin zeigen, daß Resignation, Müdigkeit und Verzweiflung bei der Jugend keineswegs die Regel ist, daß vielmehr ihr wertvollster Teil mit aller Kraft am wiedererwachenden geistigen Leben teilzunehmen wünscht.⁴

In dieser sehr thetisch formulierten Rede verbindet Schneider ein zeitgemäß ernüchtertes Pathos des Neuanfangs mit einem aus heutiger Sicht allzu konziliannten Respekt vor den Leistungen der älteren Generation, von deren vor ihm sitzenden Vertretern sicherlich nicht alle gänzlich unkompromittiert waren, aber er verbindet es auch mit einem gehörigen Selbstbewusstsein als Angehöriger des ›wertvollsten Teils‹ der Jugend, als Repräsentant seiner Generation, der Krieg und politische Verfolgung überlebt hat und nun präzise Erwartungen, ja Forderungen an die älteren akademischen Lehrer stellen kann. Aufschlussreich ist, dass Schneider für die gerade eben beendete Zeit von Nationalsozialismus und Krieg nicht nur die danteske Metapher des ›Fegefeuers‹ benutzt, sondern mit dem Schlagwort ›Menschheitsdämmerung‹ auch den Titel der berühmten, 1920 von Kurt Pinthus herausgegebenen Sammlung expressio-

4 Karl Ludwig Schneider, Rede zur Verleihung der Lizenz für die ›Hamburger Akademische Rundschau‹ am 6. Juni 1946, in: Bottin (Hg.), Hamburger Akademische Rundschau. Nachdruck. Begleitband (Anm. 2), S. 3 f., hier S. 3. – Im Rückblick fasst Schneider (zusammen mit dem Verleger Joachim Heitmann) das Programm der Zeitschrift folgendermaßen zusammen: »Auseinandersetzung mit dem düsteren Erbe des Dritten Reiches, Besinnung auf die durch den Faschismus unterdrückten geistigen Traditionen und Befreiung aus der langjährigen Isolierung durch den Wiederaufbau der wissenschaftlichen und kulturellen Kontakte zum Ausland.« Joachim Heitmann, Karl Ludwig Schneider, Zum Nachdruck der ›Hamburger Akademischen Rundschau‹ aus dem Jahre 1949, in: Johann Wolfgang Goethe. 1749. 1949. Hamburger Akademische Rundschau 1949, S. 561-688. Nachdruck. Hamburg 1981/1982, unpaginiert [S. III].

nistischer Lyrik aufruft. Der Expressionismus ist, wie im Folgenden gezeigt werden soll, nicht nur der zentrale Forschungsbereich Schneiders in den folgenden Jahrzehnten, sondern er hat ihn schon seit der Schulzeit und durch Kriegseinsatz und Haftzeit hindurch immer wieder intensiv beschäftigt.

Die Zeitschrift erfüllt die hohen damit geweckten Erwartungen und erhält in den kommenden Jahren auch international ein außerordentlich positives Echo. Sie greift das Bild eines »anderen Deutschland« auf, das zahlreiche Aktive des Widerstands und Exilierte geleitet hatte. Fragen der Ursachen des Antisemitismus und der Verantwortung der Intellektuellen werden in den Heften erörtert. Es können höchst angesehene Autoren wie Richard Alewyn, Hermann Broch, Max Brod, Thomas Mann, José Ortega y Gasset und Bertrand Russell gewonnen werden. Im November 1947 reist Schneider in seiner Funktion als Chefredakteur nach London, Cambridge und Glasgow und knüpft Kontakte, unter anderem zu dem exilierten expressionistischen Schriftsteller Kurt Hiller, zum Leiter der Holocaust-Bibliothek Alfred Wiener, zu dem Essayisten Erich Heller und zu dem 1933 aus Berlin geflohenen jüdischen Lyriker und Literaturkritiker Michael Hamburger. Gleichzeitig ist Schneider selbst als Dichter aktiv: Im Hansischen Gildenverlag, dem Verlag der »Hamburger Akademischen Rundschau«, erscheinen seine Gedichtbände »Disteln und Dornen. Gedanken und Gedichte aus der Zeit der politischen Haft« (1946) und »Die frohe Botschaft vom Tode. Ein Sonettenkranz« (1947).

Aus ökonomischen Gründen muss die Zeitschrift im Sommer 1950 eingestellt werden. Schneider erwägt (wie schon mehrfach während der nationalsozialistischen Herrschaft) die Emigration in die USA, gibt die Pläne jedoch bald darauf auf. Im November 1950 wird er am Literaturwissenschaftlichen Seminar der Universität Hamburg wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl seines Doktorvaters Hans Pyritz (1905-1958), der selbst gerade erst zu Beginn des Jahres 1950 zum ordentlichen Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft ernannt worden war, nachdem er Ende 1945 von der Universität Berlin aufgrund seiner NS-Aktivitäten entlassen worden war und ab 1947 die Hamburger Professur vertreten hatte.⁵

3.

Die Laufbahn Schneiders gerät nun in ein ruhigeres Fahrwasser. Während seiner Assistentenzeit publiziert er zunächst (mit einiger Verspätung) seine Dissertation »Der bildhafte Ausdruck in den Dichtungen Georg Heyms, Georg Trakls und Ernst Stadlers«

5 Vgl. Reiner Bölhoff, Pyritz, Hans Werner, in: Internationales Germanistenlexikon. 1800-1950, hg. und eingeleitet von Christoph König, Bd. 2, Berlin, New York 2003, S. 1445-1447; Reiner Bölhoff, Pyritz, Hans Werner, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 21, Berlin 2003, S. 26f. <https://www.deutschebiographie.de/pnd118743031.html#ndbcontent> [30.03.2023]; Christa Hempel-Küter, Hans-Harald Müller, Zur Neukonstituierung der neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg nach 1945, in: Zeitenwechsel. Germanistische Literaturwissenschaft vor und nach 1945, hg. von Wilfried Barner und Christoph König, Frankfurt am Main 1996, S. 19-34.

1954 im Heidelberger Winter Verlag sowie im selben Jahr eine zweibändige Ausgabe der ›Dichtungen‹ Ernst Stadlers im Verlag Heinrich Ellermann, Hamburg, eine Edition, die ein ungeheuer breites öffentliches Echo erfährt. Mit Ellermann plant er ferner eine ähnlich konzipierte Ausgabe der ›Dichtungen und Schriften‹ Georg Heyms, von der in den Jahren 1960 bis 1968 vier Bände erscheinen, an denen jeweils Mitarbeiter Schneiders beteiligt sind. Die Stadler-Edition ist, wie Schneider immer wieder hervorhebt, die erste wissenschaftliche Ausgabe eines expressionistischen Dichters überhaupt. Die Heym-Edition, deren Apparateile unvollständig bleiben, ist bis heute die einzige und damit maßgebliche kritische Edition der Schriften dieses Autors.

1951, im Jahr des Todes der Mutter Schneiders, lernt er Nina Sommermeyer kennen, die er 1952 heiratet; 1953 wird die Tochter Katja geboren. Am 26. Juli 1958 – vier Monate nach dem Tod von Pyritz – habilitiert sich Schneider aufgrund seiner Habilitationsschrift ›Klopstock und die Erneuerung der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert‹, die 1962 wie die Dissertation bei Winter erscheint. Im Sommersemester 1960 vertritt Schneider die Professur von Albrecht Schöne an der Universität Münster, auf die er im September berufen wird. Wenige Wochen zuvor hat Schneider aber auch einen Ruf auf den aufgrund des Todes von Pyritz vakanten Hamburger Lehrstuhl erhalten, den er zum 1. Oktober 1960 annimmt. Schneider bleibt seiner Heimatuniversität von nun an zeit seines Lebens, also für etwas mehr als zwanzig weitere Jahre, erhalten; einen Ruf auf das Heidelberger Ordinariat in der Nachfolge von Friedrich Sengle, den er 1966 erhält, lehnt er ebenfalls ab. Demgegenüber nimmt er Gastprofessuren in Stanford (1965), Bloomington/Indiana (1969) und an der Universität Paris IV (1971/72, auf Einladung von Claude David) wahr. Freundschaften verbinden ihn mit den amerikanischen Exil-Germanisten Egon Schwarz (1922-2017) und Edgar Lohner (1919-1975, seit 1973 an der Universität Mainz tätig, nachdem er 1968 einen Ruf nach Hamburg abgelehnt hatte).

Schneider ist also national (auch im Rahmen der Deutschen Forschungsgemeinschaft) wie international außerordentlich gut vernetzt. Er kann wohl als einer der einflussreichsten und renommiertesten westdeutschen Germanisten der 1960er und 1970er Jahre gelten. Er spricht zu wichtigen Gedenktagen wie dem 150. Todestag Heinrich von Kleists; in der von Walter Müller-Seidel, dem Vorsitzenden der Kleist-Gesellschaft, herausgegebenen Gedenkschrift steht sein Beitrag in einer Reihe mit denjenigen Wilhelm Emrichs, Emil Staigers und Benno von Wieses – also germanistischen Granden ihrer Zeit, von denen allerdings zwei erheblich NS-belastet waren; nur Staiger als Schweizer hatte weniger Gelegenheit, Schuld auf sich zu laden. Während die drei Kollegen ihre Reden zwar im Gedenkjahr mehrfach gehalten hatten, wurden sie aber in der prestigeträchtigen Publikation zuerst gedruckt. Nur Schneider greift auf einen Text zurück, den er bereits 1959 in der Festschrift zum 60. Geburtstag seines Weggefährten seit den Tagen der ›Hamburgischen Akademischen Rundschau‹, des Direktors der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Hermann Tiemann, publiziert hatte.

Auch ansonsten publiziert Schneider sparsam. Nach den beiden Qualifikationschriften, die mit 184 und 142 Druckseiten knapp gehalten sind, legt er nur noch eine weitere monographische Buchpublikation vor: 1967 erscheint im Hamburger

Hoffmann und Campe Verlag der Band ›Zerbrochene Formen. Wort und Bild im Expressionismus‹, der auf insgesamt 204 Seiten sieben Aufsätze umfasst, von denen sechs schon zuvor publiziert wurden; einer von ihnen ist ein leicht variiertes Teildruck der Einleitung zur Stadler-Ausgabe von 1954. Auch diesmal stehen Stadler, Trakl und besonders Heym im Fokus von Schneiders Aufmerksamkeit; nur passagenweise werden Referenzen zu anderen zeitgenössischen Autoren hergestellt. Schneider konzentriert sich also auch in seiner dritten (und letzten) Monographie auf den Kanon von Autoren, den er schon in seiner 1950 verteidigten Dissertation untersucht hatte.

Beteiligt ist Schneider zusammen mit Hermann Tiemann auch an den Vorarbeiten zur historisch-kritischen Ausgabe der ›Werke und Briefe‹ Friedrich Gottlieb Klopstocks, für die 1962 eine Arbeitsstelle an der Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek eingerichtet wurde.⁶ Die Ideen dazu gehen schon auf die NS-Zeit zurück; 1951 hatte Pyritz sich noch einmal für das Projekt ausgesprochen, ohne aber konkrete Schritte zu dessen Verwirklichung einzuleiten. An der ab 1974 erscheinenden und mittlerweile nahezu abgeschlossenen Ausgabe wirkt Schneider aber selbst nicht aktiv mit und figuriert in der Titelei nur unter den ›Begründern‹ der Edition. Seine Editionstätigkeit im Bereich des Werks Klopstocks, der immerhin Gegenstand seiner Habilitationsschrift war, beschränkt sich auf eine – allerdings vorzüglich gemachte und bis heute lieferbare – Auswahlausgabe der ›Oden‹ im Reclam Verlag (1966).

Der Gegenwartsliteratur ist Schneider keineswegs abgeneigt. Allerdings konzentriert er sich dabei auf einige wenige (wie in seinem gesamten Œuvre ausschließlich männliche) Autoren, zu denen er eine persönliche Bekanntschaft aufbauen konnte. So gelingt es ihm, 1964 eine Lesung von Paul Celan (1920-1970) in Hamburg zu arrangieren, einem Autor, zu dem er bereits seit 1957 Kontakt hatte.⁷ 1978 trägt Schneider mit einem umfangreichen Aufsatz zur Festschrift anlässlich des 75. Geburtstages von Joseph Breitbach (1903-1980) bei, mit dem er seit seinem Pariser Gastsemester befreundet ist. 1981 schließlich publiziert er einen Handbuch-Beitrag über Peter Huchel (1903-1981), der nach jahrelangen Repressionen 1971 aus der DDR ausreisen durfte und den er über Heinrich Ellermann kennt. Dass Schneiders Interesse an den deutschsprachigen Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts nicht nachgelassen hat, zeigt schließlich eine Reihe dreier Rezensionen von Bänden der Werkausgabe von Kurt Schwitters, die in den Jahren 1974, 1976 und 1978 in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹ erscheinen.

Am 9. Juli 1981 stirbt Schneider im Alter von nur 61 Jahren an einem Herzinfarkt, in der Nacht, bevor er am folgenden Tag in den vorzeitigen Ruhestand hätte verabschiedet werden sollen. Der Abschluss mehrerer Projekte, insbesondere der Heym-Ausgabe, an der er mehr als zwanzig Jahre lang gearbeitet hatte, bleibt ihm verwehrt. Ein wissenschaftliches Spätwerk konnte er nicht mehr schreiben. Eine Neuauflage der Stadler-

6 Vgl. dazu Klaus Hurlbusch, Klopstock-Editionen. Annäherungen an einen Autor, in: Editionen zu deutschsprachigen Autoren als Spiegel der Editionsgeschichte, hg. von Rüdiger Nutt-Kofoth und Bodo Plachta, Tübingen 2005, S. 285-313, besonders S. 303-311.

7 Eine Edition des Briefwechsels zwischen Paul Celan und Karl Ludwig Schneider wird von mir vorbereitet.

Edition hat Schneider zusammen mit seinem Schüler Klaus Hurlebusch noch bis zur Satzfertigkeit vorbereitet; sie erscheint nach seinem Tod 1983. An einer monumentalen historisch-kritischen Edition der Gedichte Georg Trakls aus den Jahren 1910 bis 1912 hat Schneider seit den späten 1960er Jahren mit seinen Schülern Günter Dammann und Gunter Martens gearbeitet; eine Probe daraus mit dem Gedicht ›Der Krieg‹ wird 1978 publiziert. Die zweibändige Ausgabe selbst wird erst 1993 veröffentlicht.⁸

Schneiders Nachlass blieb fast vierzig Jahre lang im Besitz seiner Witwe Nina Schneider. In Kürze wird er dem Deutschen Literaturarchiv in Marbach übergeben.

4.

Wie ist die institutionelle und fachgeschichtliche Position Schneiders zu seinen Lebzeiten zu bewerten; und wie erklärt es sich, dass er heute nahezu vergessen ist? Zur Beantwortung dieser Fragen sind Schneiders Äußerungen, Arbeiten und Editionen zum Expressionismus heranzuziehen, die den Kern seines Werks bilden. Schneider ist, so meine These, einer der wichtigsten Initiatoren der Forschungen und Editionen zum Expressionismus im deutschen Sprachraum nach 1945. Sein früher Tod und die Tatsache, dass viele seiner zu ihrer Zeit innovativen Forschungsansätze seitdem zum Allgemeingut geworden sind,⁹ andere dagegen aufgrund von Umorientierungen des Kanons und des methodischen Instrumentariums heute als veraltet gelten müssen, haben seine nachhaltige Wirkung verhindert. Im Folgenden möchte ich die frühesten Dokumente von Schneiders Beschäftigung mit dem Expressionismus vorstellen, die in seinem Nachlass vorliegen und bislang unbekannt geblieben sind. Einer späteren Untersuchung muss es vorbehalten bleiben, nachzuzeichnen, wie Schneider aus diesen Ansätzen in den 1950er, 1960er und 1970er Jahren seine Position als einer der maßgeblichen Forscher und Editoren zur Literatur des Expressionismus entwickelt.

Schneider selbst führt die zentrale Rolle, die der Expressionismus zeitlebens für ihn spielte, in einem Brief an Herbert Meinke von 1977 auf seine schulische Prägung an der Lichtwarkschule zurück:

So danke ich es besonders dem Unterricht von Herrn Börnsen, daß ich mich frühzeitig mit moderner deutscher und europäischer Kunst auseinandersetzte und mitten im Dritten Reich eine intensive Beschäftigung mit dem deutschen Expressionismus begann, der später mein bevorzugtes Arbeits- und Forschungsfeld als Literarhistoriker wurde.¹⁰

8 Alle diese Leistungen Schneiders sollen in einer weiteren Studie von mir gewürdigt werden.

9 Schon Brinkmann spricht davon, dass das meiste von Schneiders Thesen »die Forschung längst ›internalisiert‹ habe, dass sich aber die Lektüre bestimmter Arbeiten »eines der originellsten Anreger der neueren Expressionismusphilologie [...] auch heute noch‹ lohne (Richard Brinkmann, Expressionismus. Internationale Forschung zu einem internationalen Phänomen, Stuttgart 1980, S. 230). Das gilt mehr als vierzig Jahre nach diesem Forschungsbericht weiterhin.

10 Zitiert nach: Müller und Schöberl 1991 (Anm. 2), S. 424f. – Eine ganz ähnliche Aussage über den Zeichenlehrer John Börnsen (1893-1973) ist übrigens auch von dem Lichtwarkschüler Helmut Schmidt

Es entspricht ganz dieser Darstellung, dass die ersten Nachlass-Texte, die Schneiders Beschäftigung mit dem Expressionismus dokumentieren, Essays und Skizzen zur bildenden Kunst sind. So liegen zwei kurze, aber ausformulierte Typoskripte vor, die Schneider zum 25. Todestag Franz Marcs verfasst hat, der 1880 geboren wurde und am 4. März 1916 bei Verdun starb. Eine vermutlich geplante Veröffentlichung, etwa in einer Zeitung, kam nicht zustande. Einer der Texte ist mit »Uffz. K. Sch.« unterzeichnet, muss also nach Schneiders Beförderung zum Unteroffizier am 1. November 1941 entstanden sein. Das andere Typoskript ist vermutlich früher und damit näher an dem Gedenktag im März 1941 entstanden. Gerade in diesem Text zeichnet der 21-jährige ehemalige Lichtwarkschüler, der nunmehr selbst Soldat in einem Weltkrieg ist, die Grundimpulse von Marcs künstlerischer Produktion und den Verlauf von deren Wirkungsgeschichte mit literarisch-künstlerischen Mitteln nach, die kaum den Konventionen eines Feuilleton-Gedenkartikels entsprechen:

Entwurf
Zum 25. Todestag Franz Marc's

Am 4. März 1916 ist Franz Marc vor Verdun gefallen.

Der Tod lähmte dem Maler die Hände und legte ihn in die Erde Verduns, an die Seite all derer, die ein kaum begonnenes Leben hingaben für das Glück ihres Landes, jenes Deutschlands, an das er mit tausendfachen Fesseln der Geburt und des Erinnerns gebunden war.

Lange schien es, als sei die Zeit hinweggestürmt über sein Werk, als habe sie die Spuren seines Wirkens und Wollens ausgelöscht und hinweggespült für immer.

Gerade die Zeit aber, die der letzte Richter aller Dinge ist und unbarmherzig hinwegspült ins Meer des Vergehens und Vergessens, was nicht den Stempel der Ewigkeit auf seiner Stirn trägt, liess ihm höchste Gerechtigkeit widerfahren, denn sie stellt sein Werk an die Seite der Dinge, die unberührt vom Wechsel des Geschehens ein ewiges Licht in unser Leben werfen.

Jenen Geist, der unablässig formend und suchend vordringt in das Dickicht des Lebens [,] atmen seine Worte und Werke. Wie der Arzt, der den geheimnisvollen Organismus des Lebens unter der Hülle des Körpers verborgen weiss, löst er das Äussere der Dinge auf, macht sie transparent; doch nicht, um zu zerstören, sondern nur, [gestrichen: sondern] um jenes innere Licht, das er hinter dem äusseren Antlitz aller Dinge weiss und ahnt, hervor-quellen zu lassen.

(1918-2015) überliefert, der ein Jahr vor Schneider, 1937, kurz vor der Auflösung der bisherigen Lichtwarkschule, Abitur machte: »Die Lichtwarkschule legte ganz großen Wert auf Kunsterziehung, und der Zeichenlehrer John Börnsen – heutzutage würde man sagen, ein begnadeter Pädagoge – riss uns mit. Er war besonders engagiert in der Kunst seiner Jugend, dem deutschen Expressionismus.« Helmut Schmidt im Gespräch mit Sandra Maischberger, in: Spiegel Geschichte 2015, H. 7 vom 19.11.2015, zitiert nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Lichtwarkschule#cite_note-20 [29.03.2023].

Mit zärtlicher Behutsamkeit und Liebe versucht er die Seele der Tiere durchleuchten zu lassen durch das feine Spiel ihrer Bewegungen und gleich R. G. Binding liebt er über alles das edelste Geschöpf der Tierwelt, das Pferd, das er in unzähligen Formen u. Farben zum Symbol der Anmut und Reinheit erhob.

Langsam tastete er sich vor an den Funken des Göttlichen, der in allen Wesen und Dingen glüht[,] und entfachte ihn zur Flamme, so daß die Dinge wie von innen erleuchtet erscheinen. Es haftet daher seinen Bildern etwas Visionäres, fast Fabelhaftes an, das sich uns, wie ein Märchen vor erstaunten Kinderaugen, auftut. Fast drängt sich der Vergleich auf mit jenen Bildern, die unter den Linsen des Mikroskops entstehen, denn auch er, der Erzähler der Tierschicksale, hat etwas vergrößert in unser Blickfeld gedrängt, etwas [,] das im dichten Schleier der Wälder sich unaufhörlich und ungesehen vol[1]zieht wie die Teilung der Zellen unter der Oberfläche der Körper. Sind nicht auch seine Bilder von eben derselben Schärfe und Feinheit und dringen sie nicht ebenso tief ein in das geheimnisreiche Leben der Natur? Muss nicht das konstruktive und ornamentale Element seines Schaffens gedeutet werden als der Wille gestaltend einzudringen in alles Gesehene und Gefühlte, denn nirgends ist der Übermut des Spiels, das Zufällige oder die Unsicherheit des Experiments darin spürbar. Wie tief unterscheidet ihn die Symbolik seiner Farben, die Wahl seiner Motive, von der bunten Spielerei eines Feiningers, der jeder tragende Gedanke fehlt, die nur zum Grotesken, zum Effekt hinzielt. Fast schmerzlich ist es, zu wissen, daß er noch immer in der Reihe derjenigen genannt wird, die uns mit lallender Stimme weismachen wollten, sie hätten der Malerei eine Zukunft eröffnet. Wie deutlich sagen besonders seine frühen Werke, die sich noch ganz im [sic] Nach- und Abbilden beschränken, daß er niemals in einem Atemzug genannt werden darf mit jenen, die ihr künstlerisches Unvermögen, ihre technische Unzulänglichkeit verbargen unter einem Feuerwerk von Farben und Formen.

Sein Leben schloss, als es sich dem Gipfelpunkt näherte [,] und das lässt sein Opfer grösser und schmerzlicher erscheinen. [Handschriftlicher Zusatz, als Anmerkung 1 unter dem maschinenschriftlichen Text:] *über all sein Forschen und Suchen spannen sich die Worte, die er wenige Tage vor seinem Tode schrieb.* Es mag sein, daß seine Stimme nur schwach hineinreicht in eine Zeit, die erfüllt ist vom Widerhall eines gewaltigen Kampfes, die um Gestalt und Form ihres äusseren Antlitzes ringt. Unmöglich aber ist es, vorbeizu[]gehen an der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit seines Wollens, an dem Ernst dieses begonnenen Werkes. Seine »Briefe aus dem Felde« zeigen sehr deutlich, daß das, was uns geblieben ist als sein Werk, nur der Anfang war eines Weges, der ihn hinausgehoben hätte über die kulturelle Verwirrung der Nachkriegszeit.

Vielleicht ist zur Stunde niemand berufener das Wort für ihn zu erheben als jene Jugend, die in den Gefahren des gegenwärtigen Krieges erfuhr, daß er auch in die stunden [sic] höchster menschlicher Gefährdung hineinreichte mit seinen Worten wie ein stiller Begleiter. Aus dieser Erfahrung gebar sich zugleich die Gewissheit seiner Auferstehung in die Herzen der Jungen, und somit in die Zeit, und die Ehrfurcht[,] mit der wir an sein Grab treten.

An das Grab des Soldaten, an das halbvergessene Grab des Malers, aus dem unaufhörlich junges Leben spriesst und einströmt in den Geist aller, die um die Vertiefung ihres Seins ringen.¹¹

Ausgangs- und Zielpunkt dieser Gedankenreihe ist die Wirkungsgeschichte Franz Marcs, die unverkennbar lebensphilosophisch vorgestellt wird: Sein Werk sei zunächst scheinbar in Vergessenheit geraten, habe sich aber gerade angesichts dieser Gefährdung durch den unbarmherzigen Verlauf der Zeit bewährt als eines der »Dinge«, die »ein ewiges Licht in unser Dasein werfen«. Diejenigen, die ein Vierteljahrhundert nach Marcs Tod erneut »höchster menschlicher Gefährdung« ausgesetzt sind, stehen daher Schneider zufolge Marc nahe wie niemand sonst, ja, daraus leite sich »die Gewissheit seiner Auferstehung in die Herzen der Jungen, und somit in die Zeit« ab, eine Gewissheit, die sicher nicht religiös, sondern vitalistisch als ein Übergehen der geistig-künstlerischen Kräfte des verstorbenen Künstlers in seine heutigen Nachfahren, die wie er zugleich Soldaten und Künstler sind, gedacht ist.

Worin besteht dieses die Zeiten überdauernde künstlerische Vermögen Marcs? Das führt Schneider in den mittleren Absätzen seines frühen Essays aus. Die vitalistischen Überlegungen zur Wirkungsgeschichte finden in diesen Überlegungen zu den für Marc kennzeichnenden produktiven Impulsen ihr Spiegelbild. In mehreren Ansätzen

11 Karl Ludwig Schneider, Entwurf. Zum 25. Todestag Franz Marc's. Typoskript mit handschriftlicher Ergänzung des Autors, 2 Seiten. Privatbesitz [künftig DLA Marbach]. Der Text ist vollständig und zeichengenau wiedergegeben. Schneiders Sofortkorrekturen von Tippfehlern wurden ausgeführt und nicht eigens markiert. Dagegen werden von Schneider gestrichene ganze Wörter in eckigen Klammern genannt. Fehlende Spatien nach Satzzeichen wurden ergänzt, überzählige Spatien vor Silbentrennungsstrichen getilgt. Zusätze in eckigen Klammern von mir. In spitze Klammern gesetzt sind mutmaßliche Verschreibungen Schneiders. – In dem zweiten Entwurf (Zum Todestag Franz Marc's. Typoskript, 2 Seiten. Privatbesitz [künftig DLA Marbach]) sind die Formulierungen erheblich geglättet und gekürzt. In beiden Texten bezieht sich Schneider explizit auf den in seiner Nachlassbibliothek vorhandenen und mit dem Erwerbungsdatum »Januar 1941« versehenen Band: Franz Marc, Briefe aus dem Feld, Berlin 1940. Die handschriftlich hinzugesetzte Anmerkung 1 ist offenbar als Einleitung eines Zitats aus den Briefen des Malers konzipiert. Dieses fehlt jedoch in der hier abgedruckten Fassung, während es in den zweiten Entwurf des Gedenktexes aufgenommen ist: »Wie schön, wie einzig tröstlich zu wissen, daß der Geist nicht sterben kann, unter keinen Qualen, durch keine Verleugnungen, in keinen Wüsten. Dies zu wissen macht das Fortgehen leicht.« Hier zitiert nach: Franz Marc, Briefe aus dem Feld. Mit 32 Bildern des Verfassers, Berlin 1941, S. 152; das Diktum des Malers wird eingeleitet durch den Satz »Kurz vor seinem Tode schrieb Franz Marc:« (ebd.). Vgl. das in Wortlaut und Orthographie geringfügig abweichende Zitat in Schneider, Zum Todestag Franz Marc's [2. Fassung], S. 2. Schneider zitiert diesen Passus, der schon in der Briefausgabe als ein Vermächtnis des jung verstorbenen Künstlers exponiert wird, auch in einem Brief an Ernst Otto Wölper vom 4. Februar 1941 und in seinem am 20. Juni 1943 erschienenen Zeitungstext »Gedanken über das Postenstehen« (vgl. Nina Schneider, KLS' erste Veröffentlichungen in Zeitungen und zur Bedeutung von Franz Marc für KLS. Typoskript, 1 Seite. Privatbesitz). – Dass die beiden Marc-Sätze als eine Art Losung des Hamburger Widerstandskreises fungierten, zeigt, dass sie (wiederum eingeleitet durch den Satz »Kurz vor seinem Tode schrieb Franz Marc«) auch auf einem während der Haft beschriebenen Notizzettel des Buchhändlers Reinhold Meyer überliefert sind, der am 12. November 1944 in der Gestapo-Haftanstalt Hamburg-Fuhlsbüttel unter ungeklärten Umständen ums Leben kam. Vgl. Bottin, Enge Zeit (Anm. 2), S. 82 und 137 (Faksimile).

und noch ohne ein sicheres begriffliches, methodisches und kunstgeschichtliches Instrumentarium versucht Schneider plausibel zu machen, dass Marc nicht wie sein Zeitgenosse Lyonel Feininger (1871-1956) – bezeichnenderweise ein US-amerikanischer, wenngleich lange Zeit in Deutschland tätiger Künstler – ein artistisches, auf bloße Effekte abzielendes Verständnis von Kunst vertrete, sondern dass seine Kunst das »Leben der Natur« in allen Feinheiten zu erfassen und nachzubilden strebe. Zum Vergleich zieht Schneider die Tätigkeiten des Arztes und des Forschers, der Naturphänomene mit dem Mikroskop untersucht, heran. Doch geht es ihm nicht um Sektion und damit gerade die Zerstörung des Lebens. Dieses Bild von ärztlicher Tätigkeit hat im Rahmen des Expressionismus besonders Gottfried Benn vertreten, ein Autor, für den Schneider auch in seinen späteren Forschungen kein großes Interesse gezeigt hat. Vielmehr entwickelt er die Vorstellung eines minimalinvasiven »Durchleuchtens« der lebendigen Dinge im Hinblick auf die in ihnen wirkenden Lebensimpulse hin. Genau besehen spricht Schneider nicht von einem transitiv verstandenen »Durchleuchten« (mit einer Betonung des verbalen Bestandteils des Kompositums), sondern von einem »zärtlichen«, »behutsamen«, ja »liebvollen« »durchleuchten [...] lassen« (mit einer Betonung des »durch-«), einer Aktivierung des inneren Glanzes der Dinge. Insbesondere im Hinblick auf die »Seele der Tiere« sei Marc das gelungen, der damit zu einem »Erzähler der Tierschicksale« geworden sei. Dass Schneider als Parallele in der Literatur ausgerechnet Rudolf Georg Binding (1867-1938) einfällt, der Husarenoffizier, Rennreiter und Pferdezüchter sowie national-konservative Kulturautor der Zeit, zeigt, dass Schneider 1941 noch nicht über klare Vorstellungen von literarischem Expressionismus, auch nicht von literarischem Impressionismus verfügt, wie sie nach dem Krieg, am Ende des Jahrzehnts im Mittelpunkt seiner Dissertation stehen werden.

5.

Eine weitere Stufe von Schneiders Beschäftigung mit dem Expressionismus dokumentiert ein gut drei Jahre später in der Haft (wahrscheinlich in Stendal), also nun ohne alle Hilfsmittel, entstandener Text. Schneider konnte den mit einem Bleistiftrest auf Papierfetzen niedergeschriebenen Text nicht retten – wie alle seine Notizen aus der Haft ging er verloren. Allerdings hat er in diesem Fall, wohl kurz nach der Befreiung, aber ohne genaue Datierung, eine Rekonstruktion der für ihn wichtigen Skizze niedergeschrieben, die im Nachlass erhalten ist. Der Text dokumentiert Schneiders Versuch, in einer Situation der radikalen Isolation und der permanenten Bedrohung durch die Todesstrafe eine maximale geistige Konzentration und einen analytischen Zugang zu der für ihn seit der Schulzeit wichtigsten Kunstrichtung, dem Expressionismus, zu erreichen.

Abhandlung über den Expressionismus

Entwurf etwa Weihnachten 44 in Zelle 69.

unser Leben ist das Ergebnis der Begegnung der Welt in uns mit der Welt um uns – :

Der Act der künstlerischen Schau (des malerischen Erlebnisses) ist ein zweifacher. Er besteht aus folgenden Momenten.

1. Das rein physikalische Erlebnis.
2. Das seelische Erlebnis [sic]

Anders formuliert: 1. Das rein visuelle oder Augenerlebnis

2. die individuelle Reaktion durch das Augenerlebnis ausgelöst –

In den Kunststilen bis zum Expressionismus (ausschließlich) tritt 2, das innere Erlebnis nur latent + gleichsam verdeckt auf –

Diese Feststellung ist der Ausgangspunkt für eine Betrachtung des Expressionismus –

Der Expressionismus stellt in sofern etwas völlig neues dar [,] als er das »innere Erlebnis« betont einbezieht oder in den Vordergrund rückt –

Die andern Kunststile lassen die Dinge durch sich selbst sprechen. Eine Korrektur findet höchstens im Sinne der idealisierung [sic] oder überhöhung [sic] statt. Der Expressionismus commentiert, das heißt, er gibt das Augenerlebnis wieder [,] nachdem es durch das Medium der Künstlerischen Seele gegangen ist –

Das heißt, aus dem physicalischen, objektiven Erlebnis [sic] wird ein rein individuelles Erlebnis. Das objektive Erlebnis wird also quasi getränkt mit den Substanzen der eigenen Existenz – Dies ist zugleich auch die Ursache für die häufige Hilflosigkeit des Betrachters dem expr. Kunst Gegenstand gegenüber. Das äußere Erlebnis ist konkret und begrenzt, daß [sic] innere aber seinem Wesen nach psychologischer und assoziativer Natur. Der Nährboden des Expr. ist die moderne Psychologie. Ich unterscheide daher zwei Richtungen im Expr –

1. Den expressiven Colorismus
(Nolde, Marc, Klee, Schmitt-Rottluff usw.)
2. Den [gestrichen: expressiven] constructiven Expressionismus
(Braque, Candinsky, Picasso)

1. Projiziert das assoziative Erlebnis in das konkrete Augenerlebnis hinein und benutzt die Farbe als dominierendes Ausdrucksmittel –

2. Gemalte Assoziationen. Das Augenerlebnis als erstes Glied in der Kette der Assoziationen. Das concrete Erlebnis wird gleichsam überwuchert und kann den Assoziationen gegenüber völlig in den Hintergrund treten.

Richtung 2 müsste bei consequenter und logischer Weiterentwicklung also seinem [sic] Wesen nach bei einer reinen Bilderschrift enden.

Richtung 1 wird die Farbe + ihren symbolischen Wert als tragendes Moment nehmen und die visuelle Wahrnehmung quasi als Erlebnis-Gerippe benutzen –¹²

12 Karl Ludwig Schneider, Abhandlung über den Expressionismus, Entwurf etwa Weihnachten 1944 in Zelle 69. Manuskript, 2 Seiten. Privatbesitz [künftig DLA Marbach]. Der Text ist vollständig wiedergegeben. Im Manuskript unterstrichene Passagen werden hier kursiv gesetzt. Zu den übrigen Editionsprinzipien siehe Anm. 11.

Zunächst fällt auf, dass Schneider hier noch konsequenter als in den beiden Entwürfen zu einem Gedenktext für Franz Marc ausschließlich vom malerischen Expressionismus redet, dass er zugleich aber den Fokus öffnet, indem er nicht wie 1941 eine Opposition zwischen dem gepriesenen Marc und dem seiner Ansicht nach abzulehnenden künstlerischen Ansatz Feiningers (und anderer, nicht namentlich genannter Künstler) konstruiert, sondern ohne explizite Wertung zwei Richtungen des Expressionismus unterscheidet. Allerdings gehören der ersten Gruppe vermutlich nicht zufällig ausschließlich deutsche bzw. deutschsprachige Künstler an (»Nolde, Marc, Klee, Schmitt-Rottluff usw.« – Klee ist Schweizer), während die zweite Gruppe einen französischen, einen russischen und einen spanischen Maler versammelt, von denen aber Kandinsky der engste Weggefährte Marcs in der Münchner Künstlervereinigung »Der Blaue Reiter« war. Der Kontext der beiden frühen Entwürfe über Franz Marc einerseits und der späteren Arbeiten Schneiders über Bild und Bildlichkeit im literarischen Expressionismus legen die Vermutung nahe, dass ihn die erste, im deutschen Sprachraum angesiedelte Richtung des Expressionismus stärker interessiert.

Zunächst unterscheidet Schneider zwei »Momente« der »künstlerischen Schau« oder des »malerischen Erlebnisses«: das »rein physikalische«, visuelle Erlebnis einerseits und das »seelische« Erlebnis als Reaktion auf das »Augenerlebnis« andererseits. Während die früheren Kunststile »die Dinge durch sich selbst sprechen« ließen und sich also auf die physikalische Seite der Wahrnehmung beschränkten, gebe der Expressionismus »das Augenerlebnis wieder [,] nachdem es durch das Medium der Künstlerischen Seele gegangen« sei. Das »objektive Erlebnis« werde dabei »getränkt mit den Substanzen der eigenen Existenz«.

Mit diesem Modell hat Schneider die vitalistische Anpreisung der Kunst Franz Marcs, die er gerade dadurch gekennzeichnet sah, dass die künstlerische Sensibilität auf ein »Leuchtenlassen« der Dinge gerichtet war, überwunden zugunsten eines Verständnisses von Expressionismus, der sich durch den Ausdruck von »inneren Erlebnissen« auszeichne. Mit den Mitteln der modernen Psychologie könnten wiederum die schon genannten zwei Richtungen des Expressionismus unterschieden werden: Der »konstruktive Expressionismus« (der sich wenigstens zum Teil mit der künstlerischen Bewegung des »Konstruktivismus« deckt) zeichne sich durch vom »Augenerlebnis« ausgehende »gemalte Assoziationen« aus, die das konkrete Erlebnis oftmals »überwucherten«. Der »expressive Colorismus« projiziere demgegenüber mit Hilfe der Farbe »das assoziative Erlebnis in das konkrete Augenerlebnis hinein«. Die Farbe werde dabei in ihrem »symbolischen Wert« betont, die visuelle Wahrnehmung bilde ein »Erlebnis-Gerippe«. Unverkennbar ist, dass Schneider mit der konstruktivistischen Richtung und seiner Tendenz zu einer »reinen Bilderschrift«, also zur radikalen Abstraktion, wenig anfangen kann. Sein Interesse gilt – und damit schließen diese Überlegungen trotz dem sehr viel stärkeren analytischen Zugriff an die Marc-Gedenktex te an – dem »expressiven Colorismus«, in dem die mit Symbolwerten aufgeladenen Farben dazu dienen, die gesehene Wirklichkeit mit subjektiven Ausdruckswerten zu »durchtränken«. Genau diese Funktion der Farbe wird Schneider einige Jahre später in seiner Dissertation auch im literarischen Expressionismus, bei Georg Heym und

insbesondere bei Georg Trakl, untersuchen. Dabei verfolgt er auch dort einen geistes- und motivgeschichtlichen sowie einen produktionsästhetischen Ansatz. Formästhetische Überlegungen fehlen in seinen Publikationen weitgehend.

Nicht nur Schneiders in der Haft niedergeschriebener Entwurf bricht an dieser Stelle ab, sondern zunächst auch seine intensive Beschäftigung mit dem malerischen Expressionismus. In der Dissertation werden die Parallelen zur bildenden Kunst nur vereinzelt gezogen. Erst in seinen Aufsätzen aus den 1960er Jahren führt Schneider seine Überlegungen zu beiden Künsten zusammen.

(Prof. Dr. Dieter Burdorf, Universität Leipzig, Institut für Germanistik, Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig; E-Mail: burdorf@uni-leipzig.de)